

Ingrid Zebinger-Jacobi
Ich lege mein Herz
Kurzgeschichten



www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2019

1. Auflage Februar 2019

literatur nr. 104

Cover, Layout und Satz: textzentrum graz

Lektorat: Maria Ankowitsch

Coverfoto: Phil Daub. adobe stock 24290518

Druck: Printera

ISBN 978-3-903144-76-7



GRAZ

Ingrid Zebinger-Jacobi

Ich lege mein Herz

Kurzgeschichten

Auflösung

Fühlst du den Rhythmus? Fühle ihn. Geh. Geh. Du, das schwingt schon beinahe richtig. Nein, nicht lächeln. Das war kein Kompliment. Lächle nie. Ernst. Tödlicher Ernst. Das hier, es ist uns tödlich ernst. Spürst du, wie deine Haut, deine Nippel sich an diesem Stoff reiben? Der Schnitt. Mehr weit als eng. Alles eine Andeutung, Inspiration. Geh. Lauf. Kurz stehen bleiben. Hüfte raus. Ungerührt dein Blick. Drehung. Du musst sie in deiner Mitte spüren. Das kommt aus dem Beckenboden. Geh. Geh. Zurück. Denk an einen Kranich. Einen Wasservogel. Die langen Beine. Geh. Zurück, hinter den Vorhang, umziehen, umziehen. Schnell.

Morgen muss das besser klappen, hörst du? Sonst buchen wir dich nicht mehr. Dann kannst du das hier vergessen. Dann nimmt dich keiner mehr in Mailand. Mädels? Morgen um neun.

Ich sitze vor dem Spiegel, kleine, runde Glühbirnen umsäumen ihn. Ich bin leer. Ich mache mich noch leerer, lasse die anderen mich befüllen mit ihren Ideen. Die Stylistin reißt mit einer riesigen, schwarzen Bürste an meinen Haaren, zieht sie zurück, bis es in meinen Schläfen zu pochen beginnt. »Entschuldige«, sagt sie, kurz aufblickend. »Er wollte das so.« Sie klatscht roten, erdigen Schlamm auf meine straff zurückgekämmten, geflochtenen Haare. Die Visagistin trägt helles Make-up auf, klebt falsche Wimpern. Ich sitze da. So steht es im Vertrag. Ich zucke nicht, wenn es wehtut.

»Hast du abgenommen, Dizzy?«, fragt mich Marion.
»Nein«, sage ich. »Nein.«

Fühle ich ihn? Den Rhythmus. Ich fühle ihn. Auch die Augen, den Applaus. Die riesigen schwarzen Wimpern, sie halten mich. Drehung. Staken. Locker bleiben, Spannung halten.

Dann ist es vorbei. Alle trinken Champagner auf der Afterparty. »Nein, danke«, sage ich. »Komm schon«, sagt der Designer, sagt er selbst, ein Gott. Ruhm strömt aus ihm heraus, bunte Blätter in Zeitschriften wie Konfetti, voll mit seinen Kleidern, den herrlichen Schuhen. Ich trinke einen kleinen Schluck. Ich lächle, um zu sehen, ob ich es noch kann. Meine Mundwinkel zucken. Der Gott schwebt vorbei, auf einer Wolke aus Reportern, in einem Meer aus Blitzlicht. Vielleicht bin ich im Hintergrund zu sehen. Ein Kellner hält mir ein Tablett mit winzigen Brötchen hin. Ich sehe in die andere Richtung. Nein. Nicht während der Fashion Week.

Daheim wasche ich mir den roten Schlamm aus den Haaren, bete, dass er sich ganz auswaschen lässt. In zwei Tagen ist die nächste Show. Gut, dass meine Haare braun sind, nicht so empfindlich. Rot fließt das Wasser in den Abfluss. Seit Tagen nur Obst, ein einziges Hühnerspießchen, einmal, eine Schwäche. Heute und morgen muss ich mich noch zusammenreißen. Damit die Kleider passen. Ich trinke ein wenig Wasser, öffne meinen Mund, lasse es hineinregnen aus dem Duschkopf. Ich reibe meinen Körper ab, schrubbe. Glassplitter.

Ja, ich fühle ihn. Ich fühle den Rhythmus. Meine Hände aus Marmor, mein Körper wie Samt nach dem Peeling. Jetzt ein Spraytanning, dann ein Aperitivo mit Marion.

Ich fühle es. Fühle die Stadt. Unten fährt die alte, gelbe Straßenbahn vorbei, das Glas in den Fensterscheiben vibriert. In den Wintern ist es hier kalt. Die Häuser schlecht beheizt. Da bleibt nur die Wärme der anderen. Und Marion. Die Sirenen klingen anders als daheim, die Rettungautos, die Polizei. Hungrig auf den Straßen, Licht aus den Schaufenstern meine Nahrung. Schnee in der Nase und überall sonst. Grobes Salz in unordentlichen Haufen auf den Gehsteigen und Straßen, von Hand ausgestreut mit Schaufeln. Ich zerteile das winzige weiße Häufchen vor mir am Tisch, ziehe einen Streifen, beuge mich darüber. Schneesturm.

Schaffe ich es noch bis übermorgen? Nichts essen. Ich klopfe ein Ei auf, werfe es in den Mixer, ein wenig Obst dazu. Mich ekelte vor dem Shake, ich trinke ihn trotzdem, halte mir dabei die Nase zu. Marion schaut herein. »Im *Alderman* um fünf?« »Klar«, sage ich. Es bleibt dabei. Auf sie kann ich mich verlassen. Ich bin nervös, alles hängt von der Show in zwei Tagen ab.

»Du bist ganz blass«, sagt mir Marion später. »He«, lache ich, »wie soll *das* denn sein.« Eben komme ich aus dem Studio, hatte das Spraytanning. Meine Haut glänzt goldbraun. Alles für die Show.

»Deine Augen sind blass«, sagt sie.

Marion kennt mich. Ich nehme einen Schluck von meinem Karottensaft, den ich mir in einem Cocktailglas servieren habe lassen. Marion isst einen ganzen Teller voll Chips und Parmesanstückchen mit Mortadellwürfeln dazwischen. Sie hat ihn sich am Buffet geholt.

»Entschuldige, ich wollte das eigentlich essen, bevor du kommst.«

»Kein Problem«, sage ich. Ich fühle mich dünn. Wie Luft. Widerstandslos, ergeben. Erhaben darüber. Diese Bedürfnisse. Nahrung. Meine Nase brennt noch, von dem Weißen, von gerade eben vorher, auf der Toilette. Mein Fuß wippt im Rhythmus der Musik, die Bar ist voll. Ich gehe vor die Tür, um zu rauchen. Die Männer sehen mich an. Sie wissen es. Dass ich das Geheimnis kenne. Das Geheimnis. Sie interessieren mich nicht. Sie gleiten an mir ab. Lackleder. Mein Herz wohlverschlossen und auf Eis.

Ich allein weiß alles, das sagt mir das Weiße, das mich wärmt. Ich bin wie ein Engel, brauche keine Nahrung. Rau, der Februarwind, mein Gesicht kalt. Mein Rücken brennt lichterloh unter dem roten Licht der Wärmestrahler, die vor der Bar stehen. Nie mehr werde ich Kälte fühlen, sagt mir das Weiße. Die lebendige Stadt strömt vorbei, versucht mich an sich zu reißen, weg von Marion, ein Fluss aus Menschen, schwarz im Abendlicht. Ich ziehe an meiner Zigarette, mich packt eine seltsame Euphorie. Etwas wird geschehen. Die Show in zwei Tagen. Drehung. Staken. Hinter den Vorhang und weg und gleich darauf wieder da, verwandelt, an mir ein neuer Look, eine neue Inspiration. Tödlich, mein Ernst.

Zurück am Tisch, gegenüber von Marion, die keine Ahnung hat von all dem, was ich in mir trage. Ich nehme einen Schluck Saft, lasse ihn schaumig, süß und erdig meine Kehle hinunterrinnen. Marions Teller ist jetzt leer. Sie trinkt Wasser und einen Daiquiri. In mir nicht länger die Leere der letzten Tage. Der Hunger. Wärme breitet sich aus, eine neue erfüllte Gewissheit.

»Ich tue genau das Richtige«, sage ich Marion. Sie nickt, geistesabwesend. Ein junger Mann hat ihr zugelächelt. Hier, in dieser Bar, hier ist alles möglich. Hier kann aus einem Lächeln, einem Blick alles entstehen. Eine Nacht.

Ein ganzes Leben. Neues Leben. Es steht vor mir, wie eine Vision, die vielfarbig ist. Mitten darin Marion, die sich von mir abwendet, ihr Bauch plötzlich geschwollen, als wäre sie schwanger. Über ihren Platz auf dem Sofa fällt ein länglicher Schatten, etwas Dunkles. Der Mann, der mit ihr reden will. Er will ihr etwas sagen. Ihr mein Geheimnis verraten. Woher er es weiß? Ein Riss zieht sich durch das Cocktailglas, das ich halte, das noch fast ganz voll ist mit orangem Saft. Gleich wird es zu bluten beginnen. Gleich wird es in meiner Hand zerbrechen. Es muss passieren.

Aber wo ist meine Hand? Vor meinen Augen scheint sie zu verschwinden, sie wird durchsichtig. Ich greife mir ans Gesicht. Bin ich noch da? Marion scheint mich nicht zu sehen, sie redet mit dem jungen Mann, der sich neben sie auf die Bank gesetzt hat, mit einem grünlichen Getränk in seinen Händen. Sie lacht. »Marion?« Meine Stimme ist blass, meine Ohren hören nur mehr den Rhythmus. Ich sehe, wie meine Freundin ihre Lippen bewegt, und höre Wummern, Krachen, das Getöse der Menschen. Ich fühle sie kommen, die große Freiheit, ihren Rhythmus. Ich will noch aufstehen, nur wie, ohne Beine, da ist nichts, ich bin fort. Ich löse mich auf in der Bar voller Menschen, sie atmen mich ein, sie lachen mich aus.

Du da. Die Neue. Die ganz vorne. Ja. Dich meine ich. Vergiss nicht, du bist gar nichts. Noch nicht. Reiß dich zusammen. Geheult wird nicht. Nochmal von vorne. Rhythmus, Mädels. Und lauf. Lauf. Steh. Hüfte raus. Zurück. Zurück. Hinter den Vorhang. Und – aus.

Und Sara traf Walter

Die Vorhänge wölbten sich erschrocken im plötzlichen Luftzug, als Sara das Fenster zum Lüften öffnete. Sara hatte nichts. Sie lebte von der Hand im Bücherregal, erschrak vor den Titeln, blies Staub von alten Schmökern und ganzen Stapeln von Briefen. Wörter tobten in ihrem Hirn und oft vergaß sie deshalb, ihre Blumen zu gießen. Wieder flog ein trauriger Blumenstock davon, breitete die verdorrten Blätter aus und erhob sich von der Tischplatte, flatterte durch das offene Fenster davon. Sara fand das seltsam und traurig. Sie machte das Fenster hinter der Pflanze zu, die raschelnd in der Dämmerung verschwand. Eines dieser Wörter, die in ihrem Hirn tobten, war ein Name. Walter. Viele der verstaubten alten Briefe, die stapelweise in ihrer Wohnung herumlagen, liebevoll mit rosa Bindfäden zusammengebunden, waren an ihn adressiert. Sie bewahrte sie auf wie einen Schatz. Er hatte sie an sie retourniert, damit sie darauf aufpasste, während er weg war. Denn natürlich würde er wiederkommen. Auch wenn es ihnen verboten war, sich zu sehen. Im Augenblick.

Vor dem Fenster stand ein perfekt kalter Winterabend mit einem Strauß Blumen für sie in der Hand. Sara war eben nach einem langen Nachmittagsschläfchen aufgestanden. Sie war träge und ihre Füße waren kalt. Sie zog die Vorhänge zu. Plötzlich war Walter wieder neben ihr und schaute sie von der Seite an, wie er es damals gemacht hatte, als sie spazieren gegangen waren. Sie sah nicht zu ihm hinüber, er war nicht echt. Er trickste sie nur wieder aus. Sie hatte seit Jahren nicht mehr mit ihm gesprochen. Ihm seit Jahren keinen Brief mehr geschrieben. Wie schwer ihr das fiel! Eine Ewigkeit, seit er wirklich neben ihr gestanden war.

Sie überließ sich trotzdem kurz der Illusion. Es war kalt draußen. So kalt, wie ihre Gefühle für Walter warm waren. Heiß. Nach all den Jahren.

Walter fühlte sich immer noch an wie ein Hauch erfrischend kalter Luft an einem Winterabend, einem wie dem heutigen. Sara brauchte nur die Hand auszustrecken, das Fenster zu öffnen, ihn hereinzulassen, seine kalten, glatten Küsse. Die Erinnerung an seine Berührungen wie Schneeflocken auf einem Mantelärmel aus Wolle. So war es einmal gewesen. Auf einem weiten, weiten Feld. Vögel über ihnen. Walters Hand in ihrer. Sein Gesicht unter einer Wollhaube, ein bunter Schal, ein Dufflecoat. Nasses Laub von Obstbäumen war an ihren Schuhen geklebt. Er hatte ihr alles Mögliche erzählt, hatte ununterbrochen geredet und dabei gelacht, so sehr hatte er sich darüber gefreut, dass sie endlich zusammen waren. Er hatte sie geküsst, unter den von Nässe dunklen Zweigen eines kahlen Birnbaums. Ein Reh war schüchtern über ein abgeerntetes Maisfeld gestakst. Sie hatten sich nicht bewegt, um es nicht zu erschrecken. So waren sie lange in dieser Umarmung verharret. So lange, bis sie sich natürlich angefühlt hatte, wie etwas Ernstes. Das Reh war schon lange über die Bundesstraße gesprungen, in einem Wäldchen verschwunden gewesen. Erst in der Dämmerung waren sie wieder beim Auto gewesen, hatten sich die lehmigen, schweren Schuhsohlen am Gras so gut es ging abgestreift. Der Geruch nach altem Auto, die klebrigen Ledersitze, die Farben des Wintertages, sie hatten sich echt angefühlt, authentisch, hatten sich eingepägt. Alles hatte so echt gewirkt. Auch er. Seine Bewegungen präzise, es war so wenig Platz gewesen. Die Sitze kalt. Alles echt. Küsse.

Hinterher waren sie in einem Café in einer Kleinstadt in der Nähe gesessen, wo niemand sie kannte, hatten Hei-

ße Schokolade mit Schlag getrunken, sich die Hände an den Tassen gewärmt. Einer Kellnerin war ein ganzer Stapel Teller hinter dem Tresen hinuntergefallen. Sara erinnerte sich an den spitzen Schrei der jungen Frau, und daran, dass Walter die Frau ein wenig deshalb aufgezogen hatte. Über irgendetwas hatten sie dann alle gelacht, aber Sara erinnerte sich beim besten Willen nicht mehr daran, worüber. Sie erinnerte sich besonders an kalten, klaren Tagen an Walter. Tagen wie dem heutigen. Warum er nicht hier war, bei ihr, war ihr an solchen Tagen unverständlich. Sie waren sich abhandengekommen. So war das Leben. Sie war sich sicher, dass er sie geliebt hatte. Sie noch immer liebte. Also bewahrte sie ihn auf, wie die alten Briefe, ein rosa Band um ihn geschlungen.

In Gedanken redete sie oft mit ihm. Eines Tages, so fühlte sie, würde er es verstehen, was sie meinte. Dass sie zusammengehörten. Sie sollte ihm wieder Briefe schreiben. So wie früher. Sie setzte sich an den Schreibtisch, griff nach der Füllfeder.

Lieber Walter!

Warum sind wir nicht mehr zusammen? Alles, woran ich mich erinnern kann, ist, dass an dem Tag, an dem es aus war, Leaving Las Vegas im Fernsehen lief, immer und ewig dieser Nicolas Cage, wie er mich anwidert mit seinem Hundeblick. Er ist an allem schuld. Manchmal, an anderen Tagen, die diesem Schicksalstag folgten, ist mein zweites, mein mögliches Leben so nahe, dass ich fast meine Hand ausstrecken, es berühren könnte. So wirklich bist du dann, so noch immer hier. Ich sehe dich, wie du meine Katze streichelst. Mit meinen Nichten und Neffen sprichst, die du nie kennengelernt hast, denn sie waren noch nicht auf der Welt, damals. Wie du etwas Witziges sagst, wie wir vor Lachen wiehern.

Doch bist du das noch? Bin ich noch die, die ich gewesen bin? Ich kann es kaum glauben, dass die Jahre schon zwei Hände brauchen, um gezählt zu werden, die Jahre, die vergangen sind, seit ich zuletzt einen Kuss auf deine Wange gesetzt habe. Eingepflanzt habe, den Samen eines Kusses, der dann wachsen und schließlich erblühen konnte. Doch fürchte ich, du hast dir die Wangen gut abgerieben, mich von dir abgewaschen, so gut du nur konntest. Oder, was wahrscheinlicher ist, du hast vergessen, ihn zu gießen, diesen Kuss. Dann ist wohl er vertrocknet, hat seine Blätter ausgebreitet, ist davongeflogen, leise raschelnd, in einen Frühlingsregenschauer hinein, oder in einen Winterabend.

Deine Wangen waren weich, selten weich. Die Erinnerung an diese Weichheit verfolgt mich. Genauso wie die Erinnerung an die Unzulänglichkeit, die Hoffnung auf Besserung. Ich will dich sehen. Triff mich in unserem Kaffeehaus, du weißt, in welchem, das weißt du doch? Nächsten Mittwoch um 11:30, dann können wir reden.

Dein für immer

Sara

Sie schrieb das auf duftendem, handgeschöpftem Papier. Ein Tintenfleck breitete sich unschön neben dem »Dein für immer« aus. Es war der letzte Bogen dieses Papiers gewesen. Mehr hatte sie nicht. Nur einen alten karierten Collegenblock. Nichts für jemanden wie Walter. Also steckte sie das feine Papier mit dem Tintenfleck und ihrer Liebe darauf in einen Umschlag und adressierte ihn. Die Adresse kannte sie auswendig. Dann kramte sie in ihrem Kleiderkasten, suchte nach einem bestimmten schwarzen Samtkleid mit langen Ärmeln, fand es schließlich, nur leicht zerknittert, obwohl es vom Kleiderbügel geglitten gewesen war. Gut genug. Sie ging duschen. Sie war zu einer Party eingeladen. Denn das

Leben ging weiter, oder? Auch ohne Walter. Aber er würde wiederkommen.

Später, auf dem Weg zur Bushaltestelle, warf sie den Brief entschlossen in den Postkasten. Komme, was wolle. Ein Polizeiauto fuhr vorbei. Sie ließ sich nichts anmerken, stand ganz natürlich da. Wartete nur auf ihren Bus.

Zwei Stunden später fand Sara sich in einem klirrend kalten Garten unter einem großen, alten Baum wieder. Die Nacht war klar. Der Baum behängt mit Sternen, fernen Welten, Flugzeugen im Landeanflug und Satelliten. Er stand, starr. Kein Wind störte seinen Behang, nur das Flugzeug, die Satelliten zogen weiter, ließen den Baum hinter sich, der seine Zweige von sich streckte, wie jemand, der eben erwacht war. Ein Gefühl wie Weihnachten, ein Gefühl der Verlassenheit beschlich Sara, die in seinem Schatten stand, in den Himmel hinaufblickte. Der Mond war noch nicht aufgegangen und das war gut so. Die Klarheit der Sterne war einprägsam. Sie saßen auf den dunklen Zweigen des alten, großen Baumes. Leuchteten blass. Funkelten.

Sie war zum ersten Mal in diesem Garten. Fragte sich, was für ein Baum das war. Eiche war es keine. Als sie auf den Baum zuging, um es herauszufinden, auf der Suche nach einem Blatt vom vergangenen Herbst, um seine Rinde zu befühlen, fielen die Sterne einer nach dem anderen von seinen Ästen. Eine schöne Nacht. Es war eine Ulme, beschloss sie. Dann fiel ihr ein, gelesen zu haben, dass es kaum noch Ulmen gab. Eine Esche also. Wuchsen die nicht entlang von Flüssen? Sie wusste es nicht. Erkannte nur Eichen und Buchen, Birken. Konnte Föhren klar von Fichten und Tannen unterscheiden, Tannen aber nicht von Fichten. Sie hatte keine Ahnung. Fand auch kein Blatt, keine Frucht, keinen Samen. Alles war sauber gerecht. Das

Gras knirschte unter ihren Tritten. Ihre Schuhe waren zu dünn für diese Kälte. Sie würde ihre Freunde fragen, was für ein Baum das war.

Sara wusste plötzlich, wusste es mit einer Wucht, die sie fast umwarf, dass manche Dinge sich nie ändern würden, am wenigsten ihre Gefühle für Walter. Sie musste jetzt in diesem winterlichen Garten in dieser frostigen Nacht stehen, bedurfte der Verlassenheit dieses Moments. Bedurfte des Gefühls, das sie an solchen Nächten übermannte. Nein. Sie war nicht einsam. Hinter ihr im Haus fand eine Party statt. Es gab Wein zu trinken. Es wurde gelacht. Da waren Kinder. Sara liebte Kinder. Hätte gerne mit Walter welche gehabt. Trotzdem stand Sara auf dem Rasen, der gefroren war, unter ihren Tritten knirschte wie steifes Plastikgras an schäbigen Hotelpools. Porös fühlte sich die Welt an unter ihren Füßen. Ihre Freunde wussten nichts von Walter und der Sache, die später passiert war. Stellten Sara immer wieder Männer vor, wollten sie verkuppeln. Auch für heute hatten sie jemanden eingeladen, das hatten sie zumindest angedeutet. Er war noch nicht da. Wer weiß, wem sie begegnen würde. Sie musste lächeln. Fühlte sich einen Moment lang fast gesund, fast geheilt von dieser Liebe, die ein Fluch war. Der Fluch ihres Lebens.

Sie musste sich nur umdrehen, zurück hineingehen, mit den Kindern ihrer Freunde spielen, die noch munter waren, denn es war gar nicht so spät, nur dunkel, jetzt im Dezember. Dann könnte alles anders werden, vielleicht würde sie ihn vergessen können, jemand anderen kennenlernen. Aber da stand sie, in dieser umwerfend kalten Luft, ohne eine Jacke anzuhaben. Sie wollte frieren, denn im Frost fand sie wie immer etwas Existenzielles, das in der Gegenwart der anderen nicht bestehen konnte. Etwas Altes, das zu ihr gehörte. Eine Empfindung wie ein scharfes Hustenzuckerl. Da war noch

der Geschmack auf ihrer Zunge, Menthol, Kräuter, Zucker. Sie leckte über ihre Lippen. Walter. Schicksalsergeben zog sie sich die Erinnerung an ihn über wie einen zu weiten Pullover. Versteckte sich darunter. Plötzlich wurde ihr bewusst, dass es nie wieder passieren würde. Er würde sie nie mehr berühren. Er war schon fast nicht mehr wirklich, oder? Sie schlotterte vor Kälte. Sie rannte zurück ins Haus, ins Wärme.

Sie trank etwas Punsch, um warm zu werden, und spielte mit den Kindern, brachte sie zum Lachen. Vielleicht sollte sie Walter doch einen weiteren Brief schreiben, dachte sie, vielleicht würde er dann verstehen.

Walter dachte am selben Nachmittag an Sara, als er beim Aufräumen den alten Gerichtsbescheid fand. Er schüttelte sich. Brrr. Diese Irre. Angeekelt legte Walter das Schreiben weg. Er wollte nicht noch einmal durchlesen, was da geschrieben stand. Dass sie nicht in seine Nähe kommen durfte, oder ihn irgendwie kontaktieren. Jahrelang war das so gegangen, dass sie ihn bedrängt hatte. Er hatte seine Telefonnummer ändern müssen. War sogar umgezogen. Trotzdem hatte sie seine Adresse herausgefunden. Täglich Briefe. Erst der Gerichtsbeschluss hatte sie zum Verstummen gebracht, musste ihr Angst gemacht haben. Er hatte ihr alle ihre Briefe zurückgeschickt. Die meisten ungeöffnet.

In seiner Wohnung roch es nach einer im Ofen garenden Tiefkühlpizza, der Ventilator im Bad war eingeschaltet, das Brummen störte ihn. Trotzdem stand er nicht auf, um ihn auszuschnallen. Draußen war es kalt; ein paar Schneereste im Gras leuchteten in der Dunkelheit vor dem Fenster. Es war wirklich geschehen. Er hatte mit Sara geschlafen und er wünschte, er könnte diesen Nachmittag für immer aus seinem Gedächtnis tilgen. Reglos wie ein kalter Fisch war sie am Rücksitz halb

gesessen, halb gelegen. *Wäh*, dachte er. Ihre Zunge wie eine Nachtschnecke. Ihn ekelte vor ihr, dieser Klette. Noch immer. Mit ihrem Hundeblick, aus dem Liebe, Liebe, Liebe triefte. Er hatte ununterbrochen geredet, gelacht, nur um sie nicht hören zu müssen, an diesem Nachmittag, als sie spazieren gegangen waren. Er hatte das gebraucht, an diesem Tag, damals. Die Nähe. Was für ein Fehler. Sie war besser als nichts gewesen. Was für ein Resultat. All der Ärger.

Er holte die nun fertig gebackene Tiefkühlpizza aus dem Backrohr, das *bing* gemacht und sich wundersam ausgeschaltet hatte, denn Walter hatte den Timer verwendet. So konnte nichts schiefgehen. Man musste für so etwas dankbar sein. So etwas wie Timer. Zeit. Das erinnerte ihn an etwas. Er sah erschrocken auf die Uhr. Party, Party, Party. Er musste los. Mit einer Pizzatecke in der Hand lief er zur Tür, griff nach Autoschlüssel, Jacke und Geldbörse.

Draußen die wenige Stunden alte Winternacht, knirschend und knackend vor Kälte. Ein Satellit zog langsam, bedächtig, würdevoll über den Himmel. Der alte BMW ließ sich nur schwer starten, bei diesem Wetter. Es roch nach Leder und Pizza im Auto. Walter gab Gas, im Leerlauf, um den Motor ein wenig anzuwärmen, der bockig war. Dann fuhr er die paar Kilometer bis zum Haus seiner neuen Freunde, die etwas außerhalb der Stadt wohnten. Riesiger Garten, alte Bäume. Nette Leute. Er stellte das Auto ab. Saß einen Moment im Dunkeln. Eine hohe, alte Esche stand schwarz im Gegenlicht des eben aufgehenden Mondes. Walter zog seine Jacke vom Beifahrersitz, rieb sich die kalten Hände. Stieg aus. Aus dem Haus hörte er Musik und Lachen, Kindergeschrei. Warm strahlten die Lichter über den Schotterweg, luden ihn ein. Wer weiß, wem er dort begegnen würde. Wer weiß.

Ich und MacNatty

Mein Tag mit MacNatty in Tel Aviv. Mein großer, rot glänzender, herzförmiger Ballon glitt langsam durch die Luft davon nach Osten, über den kleinen Flughafen direkt am Meer hinweg. Stacheldraht darum herum, um den Flughafen, dahinter die Stadt, unwirklich im Dunst, Hochhäuser. Eine Stadt hinter Stacheldraht, durch diesen Zaun gesehen. Und darüber mein Ballon wie eine Frohbotschaft. Ich hatte die Schnur losgelassen, obwohl ich wusste, dass das passieren würde, dass er dann weg wäre. Ich hatte die Schnur loslassen wollen. Müsien. Es war fast ein Zwang gewesen. Ein Befehl von oben. Mac stand neben mir, seine Hand schlüpfte in meine. Ich verstand, dass das Halten dieser Hand an bestimmte Bedingungen geknüpft war, aber ich hatte dazu nichts zu sagen. Im Augenblick reichte es mir, dem Ballon hinterherzusehen.

MacNatty war einer, der sich darauf verstand, zu leben. Er konnte das. Er befahl den Momenten zu kommen, er verließ sich darauf, dass gleich noch einer kommen würde. Und hin und wieder streifte er mich. Braungebrannt und sicher, so gehörte er dann zu mir. Zusammen gingen wir am Meer entlang, der Stadt entgegen.

Er war Herzchirurg, hatte einen Kongress in Israel besucht und mich spontan am Nachmittag des Vortages angerufen. »Ich kann ein, zwei Tage länger bleiben. Kauf dir ein Ticket und komm. Komm.« Drei Stunden später saß ich im Flugzeug und bekam Hummus und Pita serviert. Ich folgte dem Ruf, mein Herzschlag war das eifrige Ticken einer Stoppuhr. Ich folgte MacNattys Ruf immer, wenn er kam. Ich brauchte den Ruf, er war meine Droge.

Jetzt, kaum einen Tag später, war Vormittag, ein Werktag, die Welt schnurrte, ihre Rädchen drehten sich, Autos

hupten. Wir waren fast alleine auf diesem Weg, der am Meer entlangführte. MacNatty und ich hatten in einem kleinen Hotel ganz nahe am Meer eingeecheckt, in dem es Porridge zum Frühstück gab und dick gepolsterte Ohrensessel in der Lobby.

Liebe, das war es. Daher das rot glänzende, heliumgefüllte Herz, das immer höher stieg. MacNatty hielt meine Hand, während wir gingen, und folgte dem Ballon mit den Augen. Der stieg nicht so hoch, wie ich gedacht hatte. Er flog auf einer konstanten Höhe von vielleicht zweihundert Metern und hielt seinen Kurs nach Osten, weg von der Küste. Die Sonne schien auf ihn und dann war er weg, mit einem letzten roten Aufblitzen.

MacNatty sprach von unserer Liebe, als wäre es etwas, das man angreifen könne. In das man hineinbeißen könne. Das man mit sich herumtragen könne wie eine reife, schwere Honigmelone. Und solange ich an seiner Seite war, erschien das auch, nun, plausibel. Greifbar. Begreifbar. Eine Tatsache. Mit MacNatty war mir alles klar. Ich hielt seine Hand so fest ich konnte.

»Soll ich dir einen neuen Ballon kaufen?«, fragte er mich, als wir auf dem Weg zurück wieder an dem kleinen Kiosk am Hafen vorbeikamen, fast wie ein Vater. Ich schüttelte den Kopf. Ein rosa Einhorn und ein gelber, einäugiger, grinsender Minion nickten mir zu, drehten sich im Wind, führten einen holprigen Tanz auf. »Nein, danke«, sagte ich. Ich sah mich um. Restaurants, Cafés, Geschäfte. Ein altmodisches Karussell stand auf dem weiten, welligen Holzdeck des alten Hafens. Weiß stand es da um diese Tageszeit, verlassen. Kaum Leute. Ein, zwei Läufer, ein paar Radfahrer. Da war die alte Hafeneinfahrt, verrostet, versandet, links vom Karussell. Dort schlugen die Wellen heftig an die brö-

ckelnden Betonwände. Es war überraschend heiß für den November. »Nein, danke«, sagte ich noch einmal.

»Wie wäre es stattdessen mit einem Fläschchen Wasser aus dem Heiligen Land?«, fragte mich ein Mittdreißiger mit langen, lockigen, dunklen Haaren, dunklen Augen, Flip-Flops an den Füßen, der uns offensichtlich belauscht hatte. Er stand mit einem Bauchladen voller Tiegel, Dosen und Fläschchen plötzlich vor mir und hielt mir eine kleine Phiole hin. »Oder etwas Erde?« Ich war überrascht und wollte schon nach einem Döschen greifen, um es mir anzusehen. Mac lachte nur. Er zog mich sanft weiter. Die dunklen Augen des Händlers, der nur wenig älter als ich war, waren noch dunkler geworden. Er sah mich an, hob die Arme, wie um einen Segen zu spenden, fuhr sich dann damit nur rasch durch die Haare, kämmte sie mit den Fingern zurück. Dann beugte er sich seitlich zu mir, seine Fläschchen und Döschen klirrten gefährlich. »Was du willst«, sagte der Fremde mir, nur mir, ganz leise, »ist an Bedingungen geknüpft.« Er sagte das in perfektem Deutsch und seine Worte durchzuckten mich wie Feuer. Ich starrte ihn an. Vorher hatte er Englisch mit uns gesprochen. »Was hat er gesagt?«, fragte mich Mac, der kein Deutsch verstand. »Er gibt uns zwei für eins«, antwortete ich zögernd. »Und einen Segensspruch gratis dazu«, sagte der Lockige, wieder auf Englisch, während er seine Waren ordnete, die durcheinandergeraten waren. Er hielt ein rotes Bändchen hoch, bot es mir an. Es flatterte im Wind, der vom Meer kam. Der Mann vom Hafen schien ihn einatmend aufzusaugen, daran zu wachsen. Mittelmeersonne auf ihm. »Ma nishma, Moishe?«, rief er dann laut einem Vorübergehenden zu, der ihm grüßend zuwinkte. Die Gischt sprühte hoch an der Hafenumauer, mit einem dumpfen Schlag. Weißschäumendes Wasser auf

dem Holzdeck der Tayalet, der Promenade. Ich blinzelte in die immer noch starke Novembersonne, schüttelte den Kopf, nein, danke. Aber der Händler war fertig mit uns. Mit mir. Er hatte sich schon einer Gruppe Franzosen zugewandt. Französisch konnte er auch. Sprach von »eau« und »terre«. Die Franzosen lachten lauthals auf, er hatte wohl einen Witz gemacht. MacNatty und ich grinsten einander an. »So ein Schwindler!«, meinte MacNatty und ich nickte.

Dann waren wir auf dem kurzen Rückweg ins Hotel; wir waren uns einig, auch wenn wir nicht darüber geredet hatten, dass keine weitere Zeit zu verlieren war. Wir verließen den Hafen, denn die Sonne brannte schon hemmungslos herab, die Promenade war nicht beschattet, kein Baum, keine Palme weit und breit. Entlang der Straße war es laut, aber wenigstens schattig. Die Klimaanlage, die vielen, dreckigen Metallboxen, die unter geöffneten Fenstern hingen, waren ausgeschaltet. Die Ventilatoren darin drehten sich mit dem Wind.

Nachmittags im Hotel streifte Mac mir über den Rücken, über mein Gesäß, ganz entspannt, nur so, hinterher. Ich hatte die Augen geschlossen. Nur noch ein paar Stunden. Wortlos zog ich ihn wieder an mich, zog die Decke über uns beide, bis über unsere Köpfe. Draußen hupten die Autos auf der stark befahrenen Straße, die die Küste entlangführte. Später schlief Mac. Ich stand auf, zog mich an, schloss die Zimmertür hinter mir, nahm den Lift auf die Dachterrasse.

Dort oben blickte man in den westlichen Abendhimmel mit blaurosaorangem Feuerwerk und flockigen Wolken. Einige Teenager saßen auf dem Boden und Sitzsäcken, lachten, alle tranken aus kleinen Flaschen Eistee, den es in einem Automaten zu kaufen gab. Verstohlen reichten sie einen Joint reihum. Ich ging vor bis zum Geländer und atmete tief

durch. Sah aufs Meer. Es war so, wie es sein sollte. Das Mittelmeer Anfang November, gegen Abend, dunkelblau, grau an den Rändern. Die Wellen überschlugen sich schon weit draußen, kamen hastig und breit. Alles machte sich bereit für einen stürmischen Winter. Unruhe überall.

Ein Rettungsauto heulte unten an der Kreuzung verzweifelt auf, ein einzelnes Auto blockierte seine Spur. Es konnte nicht weiterfahren, drängte sich an die Autos, fuhr dann endlich doch an, floh, mit lebhaften roten Lichtern, die sich in Fensterscheiben spiegelten, sich an Wände legten, anlehnten, ganz kurz dort ausruhten. Dann war es weg. So ähnlich war das mit mir und Mac. Flüchtig, angedeutet. Free sample. All das war mir klar. Vogelstimmchen stachen in die Luft wie Nadeln in eine Voodoo-Puppe. Der Verkehr brauste und toste und tobte und ich stand darüber, allein. Der Wind zerraupte mir die Haare. Der Aufruhr in Luft und Meer wurde mir schließlich zu viel, ich setzte meine Kopfhörer auf, schaltete Musik ein, suchte mir einen Korbsessel, ließ mich hineinfallen, schloss die Augen, die Füße auf einem niedrigen Beistelltisch. Die Sonne ging unter. Alles flüchtig. Alles angerissen.

Macs Hand schlüpfte auf einmal in meine. Ich wusste, dass es seine war, dazu musste ich die Augen nicht aufmachen. Sie passte. Ich atmete entspannt durch, hörte Musik und wusste, dass er neben mir war. Die Vögel kreischten zustimmend. Die Autos hupten Hurra. Mac gab mir einen Kuss auf die Wange. Ich öffnete ein Auge, nur halb. Er sah nachdenklich in sich hinein, nicht unzufrieden.

Und ich? Ich kannte die Bedingungen, ich war einverstanden damit. Er hatte keine Zeit für eine Beziehung, er wollte keine. Glaubte nicht daran. Hatte er noch andere Freundinnen? Gut möglich. Eine der Bedingungen war, ihn

nicht danach zu fragen. Mir gehörten Momente hier und da, kurz aufflackernde rote Lichter, in der Ferne verschwindende herzförmige Ballons. Umso größer war das alles hier. Lebensechter. Intensiver.

Abends gingen wir noch essen, danach bestellte ich eine Flasche Sekt aufs Zimmer. Wir tranken ein, zwei Gläser, schauten einen Film an. Gegen Morgen läutete sein Handy, das immer eingeschaltet war, wegen seiner Patienten. Es war noch dunkel. Er drehte das Licht auf, holte seinen Koffer vom Kasten herunter, fing an, seine Sachen hineinzulegen. »Eine dringende OP, ich muss los.« Er sah mich an, als er fertig war, seinen Gürtel schloss. Ich hatte inzwischen für ihn bei der Fluggesellschaft angerufen, ihm einen Sitz im nächsten Flugzeug reserviert. Der Portier hatte schon ein Taxi bestellt. »Bis bald!«, rief ich ihm hinterher, sein eiliger Kuss noch kühl auf meiner Wange. Die Tür fiel ins Schloss.

Grauer Morgen. Ich hatte noch einen vollen Tag hier. Ich wollte noch mehr von dieser Stadt sehen, mehr als nur das Mittelmeer. Vielleicht das Bauhaus Center? Ich wünschte, ich hätte den Ballon nicht losgelassen. Denn wenn MacNatty da war, war alles greifbar, jetzt verlor sich das Gefühl, der Rausch. Draußen wachten die ersten Vögel auf, zaghaft schrillten sie in den rosa beginnenden Morgen hinein, ein einsames Motorrad fuhr auf der Straße vorbei.

Nach dem Frühstück überquerte ich die Straße an der nahen Kreuzung. Konkurrierende Musik dröhnte aus den Autos, die Rot hatten, ein paar kleine grüne Papageien flogen über meinen Kopf hinweg, landeten in einer Palme, kreischten, raschelten, stritten. Gleich neben der Straße lag ein Park, der das Meer überblickte, neben dem Hilton. Warum war ich hier? Ich wollte ein Andenken, der Mann am Hafen hatte mich auf die Idee gebracht. Ich nahm einen kleinen

Behälter aus der Tasche, wischte die Reste meiner Tagescreme mit einem Taschentuch heraus. Dann schabte ich ein wenig der rötlichen, grobkörnigen Erde zwischen den Rasenschollen heraus, befüllte die kleine Dose, schraubte sie zu. Ein undichter Bewässerungsschlauch besprühte mich mit feinen Wassertröpfchen. Wasser und Erde. Beim nächsten Mal würde ich mit MacNatty darüber lachen, über diese Dummheit. Sagte ich mir. So wie wir über diesen seltsamen Mann am Hafen gelacht hatten mit seinem Bauchladen. Aber dann wurde mir klar, noch während ich dort saß, dass ich MacNatty nichts davon erzählen würde. Ich schämte mich plötzlich und überlegte, den Tiegel in die nächste Mülltonne zu werfen. Ein Schatten plötzlich auf dem Rasen.

»Haben Sie Jesus schon gefunden?« Ein älterer Mann mit weißem Bart, weißen, langen Haaren und Flip-Flops an den Füßen, stand vor mir und hielt mir ein Pamphlet hin. »Wir sollten für den Frieden beten, alle gemeinsam.« Er redete auf mich ein, enthusiastisch, in perfektem Deutsch. Schwer loszuwerden. Ich stand auf, steckte die kleine Dose mit Erde hastig in meine Handtasche, wischte mir die Hände an der Hose ab und nahm eines der Pamphlete. Aber er ging beharrlich weiter neben mir her, war nicht so leicht abzuschütteln. »Natürlich gibt es da Bedingungen«, sagte er. Die Worte durchfuhren mich wie Feuer, ich blickte den Fanatiker an. Etwas an ihm kam mir bekannt vor. Kinder kreischten selig auf dem Spielplatz, ihre Mütter oder Nannys sangen ihnen Lieder vor, während sie die Schaukeln anstießen. Das Meer blau in der Sonne. Ich ging immer schneller, der Mann an meiner Seite. »Denn er ist der Messias und er spricht alle Sprachen.« Damit verstummte er. Er blieb neben dem verschmierten Glaszaun stehen, der den Pool des Hilton umsäumte. Breit das Meer unter

mir, unmittelbar. Fast unwillkürlich war ich auf den falschen Weg geraten, war in die falsche Richtung gelaufen, um diesem Mann zu entkommen, und jetzt rannte ich den schmalen Pfad hinunter zum Strand. Als ich mich umdrehte, sah ich ihn über mir auf dem Hügel stehen, das Hilton dunkel in seinen eigenen Schatten getaucht, die Sonne dahinter. Er sah mir starr hinterher, seine Hände beschwörend erhoben, wie zu einem Segen, oder war es doch eine abwehrende Geste? Seine Haare wirkten dunkler, länger als vorhin. Er schien gewachsen zu sein, jünger geworden zu sein. Geblendet von der Sonne wandte ich die Augen ab. Er lachte mich aus, oder? Er warf tausend rote, dünne Bindfäden in die Luft und übergab sie dem Meer, dem Wind, der Besessenheit der Menschen. Es war alles nichts. Dann drehte er sich um und ging.

Und ich? Ich lehnte mich an das Geländer, schaute aufs Meer, hinter mir schossen Radfahrer vorbei, Leute auf Scootern. Das war der Augenblick, in dem sich etwas änderte. Ich fühlte mich benutzt. Wertlos. Verlassen. Ich fühlte noch die Reste von MacNattys Nähe, und die Bedingungen schienen mir in diesem Moment untragbar. Über mir brauste laut ein eben gestartetes Flugzeug hinweg. Nicht seines. Nicht seines. Ich stellte mir vor, MacNatty wäre noch hier, aber er schlüpfte mir durch die Finger, wich vor mir zurück. Denn ich hatte ihn den Lüften überlassen. Es war fast ein Zwang gewesen. Ein Befehl von oben.

Dann bemerkte ich einen dünnen, roten Faden, der sich am Geländer verfangen hatte, er flatterte im Wind. Ich wickelte ihn frei, hielt ihn kurz in der Hand, als würde das etwas bedeuten. So folgte ich dem kleiner werdenden Flugzeug mit den Augen, noch während ich meine Hand öffnete, den Faden in den nassen Sand fallen ließ.

Inhaltsverzeichnis

Auflösung	5
Und Sara traf Walter	10
Ich und MacNatty	18
Auf dem Berg	26
Carmel.	32
Metamorphose.	39
Die linke Hand	45
Andante con moto.	52
Im Angebot: Mitteleuropa	59
Am Abend	67
Und raus bist du	73
Lena	79
Doppelgänger	87
Die Mutter des Bräutigams	93
Screw you, O.	109
Gegen Ende des Sommers	117
Die Taxifahrt.	123
Italienische Reisen	129
Ein alter Mann.	147
Last Call	152
Ich und du, blinde Kuh	158
Simon ist vorbereitet	168
Blumenmädchen.	175
Schnee	178
Die Frau im Park	185

Quellenhinweise:

In »Italienische Reisen« wurde Goethe zitiert.

Goethe, Johann Wolfgang von (1976). Italienische Reise. Mit 40 Zeichnungen des Autors. Hg.: Christoph Michel. Frankfurt am Main. Insel. Insel taschenbuch 175. (S. 149)

In »Im Angebot: Mitteleuropa« kommt ein Zitat aus »The Lord of the Rings« vor.

Tolkien, J.R.R. (1954/2007). The Lord of the Rings. Part 1: The Fellowship of the Ring. London. HarperCollinsPublishers. (S. 464)

Ingrid Zebinger-Jacobi in der edition keiper



Barfuß geht die Zeit
Übergänge

168 Seiten, Pappband
EUR 20,00 (A) | 19,45 (D)
ISBN 978-3-903144-44-6

Ingrid Zebinger-Jacobi legt mit ihrem Debüt **Barfuß geht die Zeit** eine Sammlung klangmächtiger Texte vor; mit denen sie gekonnt Stimmungen erzeugt. Das Gemeinsame an diesen Texten sind Übergänge – Übergänge zwischen Traum und Wirklichkeit, Erdachtem und Erlebtem, zwischen Gegenwärtigem und Vergangenen ... Sie spaziert unbekümmert und einfühlsam zugleich in ungewöhnliche Themenwelten; humorig, spürig und mit sicherer Hand entwickelt sie faszinierende Charaktere, die teils ungewöhnliche Entscheidungen treffen. Selbst wenn das Irre, Irrwitzige und Irrationale unvermutet in die Realität einbricht – die Autorin zeichnet auch das mutig und konsequent auf, und sie tut das mit Musik in den Sätzen, ohne auch nur ein Wort über Musik zu verlieren.



Foto: © Sára Salamon

Ingrid Zebinger-Jacobi wurde 1978 in Graz geboren. Nach einer ländlich geprägten Jugend in der Steiermark und im Burgenland studierte sie in ihrer Geburtsstadt Musik (Orgel), Anglistik und Italienisch; später arbeitete sie dort auch als Übersetzerin. Bereits in ihren frühen Zwanzigern begann Zebinger-Jacobi zu schreiben. Musik und Lyrik sind ihre ursprüngliche Heimat; der Blick auf den Menschen und das zutiefst Menschliche stehen im Mittelpunkt. Ihre bisherigen Veröffentlichungen umfassen Kurzprosa und ihren Erzählband *Barfuß geht die Zeit* (2018). Zebinger-Jacobi lebt und schreibt in Wien.